

Andreas Gryphius:

Morgen Sonett

*Die ewig-helle Schar will nun ihr Licht verschließen
Diane steht erblaßt; die Morgenröte lacht
Den grauen Himmel an, der sanfte Wind erwacht
Und reizt das Federvolk, den neuen Tag zu grüßen.*

*Das Leben dieser Welt eilt schon, die Welt zu küssen
und steckt sein Haupt empor, man sieht der Strahlen Pracht
nun blinkern auf der See: O dreimal höchste Macht
Erleuchte den, der sich itzt beugt vor deinen Füßen!*

*Vertreib die dicke Nacht, die meine Seel umgibt,
Die Schmerzen Finsterniß, die Herz und Geist betrübt,
Erquicke mein Gemüt und stärke mein Vertrauen.*

*Gib, daß ich diesen Tag in deinem Dienst allein
zubring. und wenn mein End und jener Tag bricht ein
Daß ich dich, mein Sonn, mein Licht mög ewig schauen.*

Andreas Greif, der sich nach der Mode der Zeit lieber in griechisch klingenden Lauten Gryphius nennen ließ, dieser Greif also war wahrlich ein frommen Mann. Viele kennen sein Gedicht *Tränen des Vaterlandes*, das so eindringlich die Kriegsnot des Jahres 1636 beschreibt. Das war eine Not, die er in seiner schlesischen Heimat tief genug kennenlernen mußte. Er hat früh seine Eltern verloren, sein Vater war ein protestantischer Geistlicher in Glogau gewesen, zudem hatte er die Schrecken der Rekatholisierung des protestantischen Schlesiens erleben müssen, denn Schlesien war mit Feuer und Schwert in den Katholizismus zurückgetrieben worden. Auch literarisch hat ihn schon früh das Leid und die Gewalt fasziniert, schon als Fünfzehnjähriger gab er ein Epos über den Kindermord von Bethlehem in Druck. So hat auf dem Höhepunkt des Dreißigjährigen Krieges auch seine Produktivität als Dichter einen Höhepunkt erreicht. Im Jahr 1637 entsteht eine Reihe von Sonetten, die man Tageszeitensonette nennt, weil sie etwa den Mittag, den Abend oder, wie hier, den Morgen betrachten und bedenken.

Gryphius stellt uns die Kräfte der Natur als lebendige Personen vor: Diane heißt ihm der erblassende Mond, den lacht die Morgenröte an, bevor die Sonne selbst, „das

Leben dieser Welt“, ins Spiel tritt und regiert. Man mag sich wundern, daß die Sonne mit einer so emphatischen Metapher benannt wird, als sei sie ein Göttliches, von dem alle Kreatur ihr Leben empfängt. Daß das biologisch gesehen sozusagen ja auch richtig ist, das fällt uns Heutigen ein, das war Gryphius aber so wohl nicht bewußt: die Biologie der Photosynthese war ihm sicher nicht vertraut. Wozu und woher dann also dieser Sonnenkult?

Am Ende der folgenden Strophe finden wir uns dann unversehens in einem Gebet, das den dreifaltigen Gott um Erleuchtung anfleht, Licht für die Seelen, die in einer anderen Finsternis leben als der der vergangenen Nacht, deren Herz und Geist trüb und verdüstert durch ihre Tage ziehen.

Die Rätsel lösen sich in der letzten Strophe, da gerät ihm die Sonne zum Inbild des erlösenden Gottes, der Morgen zum Vorschein jenes Jüngsten Tages, der aller Nacht ein Ende setzen soll.

Das barocke Sonett hat als Vers den Alexandriner, der aus sechs Jamben besteht und nach der dritten Hebung eine markante Zäsur hat, die den Vers in zwei gleiche Hälften teilt. Damit kann man spielen. Gryphius ist ein Meister darin, er liebt es vor

allen, Antithesen aufzustellen, die durch die Zäsur geschärft und geschieden werden, Tag und Nacht, Mond und Morgenröte gegeneinander abzusetzen.

Von der ersten Zeile an ahnt der gewiefte Leser, daß es wohl um mehr gehen muß als um die bloße Tageszeit. Die ewig-helle Schar, die erblassende heidnische Mondgöttin, solche Personifizierungen lassen schon spüren, daß sie mehr sind und sein sollen als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen.

Die alte Lehre vom vierfachen Schriftsinn wirkt hier kräftig nach, nach der hinter dem Buchstabensinn ein allegorisches Bild zu entdecken sei, in dem dann wieder ein moralischer und ein theologischer Sinn verborgen liegen.

Doch ist diese Lehre dem Dichter nicht nur eine Hilfe zum Lesen der Bibel, sondern auch eine Anleitung zum Schreiben der eigenen Gedichte. Nach Maßgabe der Bibellektüre verfertigt er sein Gedicht. Das ist die Frömmigkeit des Dichters, Imitatio des heiligen Buches. Aber spiegelt das auch eine Imitatio Christi? Ist der Sonnenaufgang, seit alters in vielen Glaubensformen ein Symbol der Hoffnung, hier nicht schon mehr als Symbol, nämlich Grund des Glaubens? Als etwas Zuverlässiges und Regelmäßiges in einer ansonsten chaotischen Welt?

Nun muß man ja nicht in jedem Text gleich den Kern des Chritentums zur Sprache bringen, oder was auch immer man dafür hält, - sicher ist aber, daß Gryphius indiesen Sonetten die Tageszeitenbilder benutzt, um die Christenhoffnung, den Christenglauben zu reflektieren, am Leben zu halten, indem er davon redet. Und woher soll man ihn nehmen, den Glaubensmut, den Hoffnungsgrund, wenn die ganze Christenwelt im Krieg versackt? Daß *der Seelenschatz so vielen abgezwungen*, daß man mit Gewalt Menschen zum Wechsel ihrer Konfession gezwungen hat, das war das Trauma seiner Kindheit, die schreckliche Erinnerung an den Religionskrieg in Schlesien. In den *Tränen des Vaterlandes* nannte er das noch *ärger als der Tod* und *grimmer denn die Pest*, - die religiöse Katastrophe, ausgelöst durch den Glaubenskrieg.

Gryphius' Morgensonett ist eine Glaubenskrücke, eine Notmeditation gegen die Verzweiflung, als Kirche und Gesellschaft jeden Sinn und Verstand verloren hatten. Nur die Morgenröte konnte ihm das Gemüt aufhellen. Nur die menschenlose Natur erscheint ihm freundlich, nur ohne ihre Krone wird die Schöpfung, wie sie doch nach der Genesis und den Worten Luthers sein soll: *Und Gott sahe an alles was er gemacht hatte. Und sihe da, es war seer gut. Da ward aus abend und morgen der sechste Tag.*

Peter Goergen

Gerechtigkeit - Vision aus der Mitte des Evangeliums

Kritik am ökumenischen Sozialwort der Kirchen, vor allem aus den neuen Bundesländern

Wenige Tage bevor die Diskussion über das „Gemeinsame Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage“ aufhört und eine „endgültige“ Fassung erscheinen wird, erinnern wir an die scharfe Kritik, die eine Gruppe ostdeutscher Protestanten schon im Oktober 1995 am „Gemeinsamen Wort“ vorgelegt hat. Die Autorinnen und Autoren sind im Zusammenhang mit den Bemühungen um den „konziliaren Prozeß“ bereits in der DDR hervorgetreten; sie überschrieben ihre kritische Stellungnahme so:

„Vom Überfluß zur Fülle des Lebens - Antwort zur 'Diskussionsgrundlage' für ein kirchliches Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage.“

Die Unterzeichner sind:

Elisabeth Adler (Berlin), Uli Brandt (Bobbin), Walther Bindemann (Newcastle upon Tyne), Peter Domke (Wichmannsdorf), Hans-Joachim Döring (Berlin), Heino Falcke (Erfurt), Annet-